

KIRCHE UND KRIEG: ANNETTE KURSCHUS, RATSVORSITZENDE DER EKD, ÜBER DIE BEDEUTUNG DES KARFREITAGS

## „Ohne Schuld kommt da niemand raus“



**Annette Kurschus (59)** ist seit 2012 Präses (leitende Geistliche) der Evangelischen Kirche von Westfalen und seit November 2021 zugleich Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

**Frau Kurschus, was bedeutet Ihnen der Karfreitag?**

**Annette Kurschus:** Das Kreuz, das am Karfreitag im Mittelpunkt steht, steht für das Schlimmste, was Menschen erleiden können. Es steht auch für das Schlimmste und Brutalste, was Menschen einander antun können. Die zentrale Botschaft des Karfreitags lautet: „Gott war in Christus“, das heißt: Gott selbst landet an diesem Kreuz. Gott selbst stirbt den brutalen und leidvollen Tod unschuldiger Menschen. Gott selbst ist in diesem Moment von Gott verlassen. Das hat Folgen – und zwar Folgen für den Tod: Der Tod wird entmachteter. Er setzt seinen tödlichen Stachel, aber wie ein giftiges Insekt verliert er diesen Stachel beim Stich. Am Kreuz muss der Tod seinen Stachel im Leben Gottes lassen. Und da bleibt er dann auch. Am Ende wird das Leben siegen. An Karfreitag sind wir da allerdings noch nicht. An Karfreitag will die elende Not ausgehalten sein, dass Gott selbst sich der Gottverlassenheit aussetzt.

**Wie lässt sich so etwas heute aushalten? Wenn man über Karfreitag redet, fallen einem in diesem Jahr ja besonders die Bilder aus der Ukraine ein...**

Nie ist der Glaube so nah dran am Unglauben wie am Karfreitag, sagte singgemäß der Theologe Eberhard Jüngel. Im Blick auf das Kreuz ist der Glaube dem radikalen Zweifel und der Verzweiflung ausgeliefert. Für mich liegt darin die ungemaine Kraft des Karfreitags: Der Tod mit seiner zerstörenden Macht wird nicht schöngeredet, er muss von uns nicht ausblendet werden. Die Botschaft vom Sieg des Lebens ist keine strahlende Schönwetterbotschaft. Sie tritt mitten hin-

„Es wird auch uns selbst etwas kosten, wenn wir Sanktionen verhängen.“

ein in das Entsetzen, das der Tod verbreitet. In diesem Jahr wird sich der Karfreitag für uns mit den furchtbaren Bildern der Kriegsverbrechen in der Ukraine verbinden. Wir werden aushalten müssen, dass diese Bilder uns selber fragen: Stimmt das mit der Botschaft vom Leben, das stärker ist als der Tod? Wo ist er denn jetzt, euer Gott? Das kann in tiefe Verunsicherung führen.

**Was heißt das für Christinnen und Christen in Deutschland?**

Wir dürfen nichts verharmlosen von dem, was die Menschen in der Ukraine gegenwärtig erleben und erleiden. Die Bilder, die uns von dort erreichen, sind zwar zunächst fremde Bilder, wenn wir sie im Fernsehen sehen. Sie kommen uns aber auch ganz hautnah: Für alte Menschen, die den Zweiten Weltkrieg miterlebt haben, werden plötzlich eigene Geschichten wieder lebendig. Traumata melden sich zurück. Wir sind nah dran an diesen Menschen, die jetzt um ihr Leben und ihre Heimat und ihre Freiheit fürchten, und müssen ihnen zeigen, dass wir an ihrer Seite sind in diesem grausamen Erleben.

**Wares moralisch richtig, dass sich Deutschland lange auf die Hilfe für Flüchtlinge und das Verhängen von Wirtschaftssanktionen beschränkt hat?**

Zunächst einmal ist es ganz wichtig, dass wir jetzt mit praktischer Hilfe und Fürsorge für die Geflüchteten da sind. Da geschieht gerade – auch in vielen Kirchengemeinden – Großartiges. Ich nehme mit großer Hochachtung wahr, wie Türen aufgemacht werden und Herzen sich öffnen. Und dann sind da die Sanktionen: Sie werden immer wieder ein Stückchen verschärft, aber doch nur so, dass sie uns möglichst nicht allzu weh tun. Klar ist: Es wird auch uns selbst etwas kosten, wenn wir Sanktionen verhängen, und zwar im buchstäblichen wie im übertragenen Sinne. Ich möchte nicht in der Haut der Politiker und Politikerinnen stecken, die hier weitreichende Entscheidungen treffen müssen, von deren Folgen ein ganzes Land betroffen ist. Sie müssen im Blick haben, wann Sanktionen zu einer echten Zerreißeprüfung für die Gesellschaft werden. Wird die Schere zwischen Arm und Reich wieder ganz weit aufgehen? Werden wieder diejenigen die Verlierer in unserer Gesellschaft sein, die ohnehin schon zu wenig haben? Um solche Fragen geht es ja, wenn etwa der russische Gas-



Auch die evangelische Kirche rief zu dieser Solidaritätsbekundung auf dem Leipziger Nikolaikirchhof Mitte März auf. Die Menschen in der Ukraine benötigen Hilfe, um sich zu verteidigen, sie bräuchten Waffen, sagt Annette Kurschus. „Mich persönlich stürzt das in ein echtes Dilemma: Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Waffengewalt keinen Frieden schaffen kann“, betont die Ratsvorsitzende der EKD.

FOTO: WOITAS/DPA

hahn zugekehrt wird.

**Und was ist mit Waffentieferungen? Reichen Sanktionen aus?**

Die Menschen in der Ukraine, deren Häuser und Städte zerbombt werden, brauchen Hilfe, um sich zu verteidigen. Sie brauchen Waffen, und auch wir liefern ihnen welche. Mich persönlich stürzt das in ein echtes Dilemma: Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Waffengewalt keinen Frieden schaffen kann. Das sehen wir ja derzeit deutlich: Die Situation in der Ukraine eskaliert immer weiter, Krieg und Gewalt nehmen kein Ende, im Gegenteil. Zugleich fände ich es zynisch, aus unserer relativ gesicherten Position heraus den Menschen in der Ukraine in ihrer unmittelbaren Bedrohung zum Verzicht auf Waffen zu raten. Unsere Friedensethik darf nicht zu einer steilen Ideologie werden, die wir an-

deren vorhalten, um selbst edel und gut zu bleiben.

**Haben Sie denn den Eindruck, dass die christliche Friedensethik noch auf der Höhe der Zeit ist?**

Wir werden unsere Friedensethik weiterdenken und weiterentwickeln müssen. Es ist jetzt eine Situation eingetreten, in der wir vor neuen Herausforderungen stehen. Was passiert eigentlich, wenn jede Diplomatie an ihr Ende kommt, weil kein Dialog mehr möglich ist, Absprachen nicht eingehalten werden, Aussagen unwahr und in keiner Weise verlässlich sind? Schon immer war in der christlichen Friedensethik die Waffengewalt als „Ultima Ratio“ vorgesehen, als allerletztes Mittel, zur Verteidigung von Leben und Freiheit. Wir sehen jetzt: Dieser für uns friedliebende Christen schwierige und unange-

nehme Gedanke muss weitergedacht und neu befragt werden.

**In welche Richtung könnte das aus Ihrer Sicht gehen? Was sind die Impulse, die die Theologin Annette Kurschus in die Debatte wirft?**

Die Kategorien „richtig“ und „falsch“ taugen nicht. Es wird immer deutlicher auch in diesem Krieg: Ohne Schuld kommt da niemand raus, egal wie wir handeln oder nicht handeln und uns positionieren. In einer christlichen Friedensethik darf die Stimme des Pazifismus nie fehlen. Dass nur eine Unterbrechung der Gewaltspirale echten Frieden bringen kann, haben wir von Jesus unmissverständlich gelernt. Zugleich wird uns schmerzlich bewusst: „Frieden schaffen ohne Waffen“ scheidet derzeit an einem Aggressor, der sich an keine internationalen Re-

geln hält und mit dem ein Vertrauensaufbau nicht möglich ist. Das ist ein kaum zu ortragender Widerspruch, den ich derzeit täglich in mir selbst durchbuchstabiere. Ein klassisches Dilemma. Dies werden wir redlicher Weise in die evangelische Friedensethik integrieren müssen.

**Eine andere Dimension bekommt der Konflikt, wenn man sich anguckt, wie die russisch-orthodoxe Kirche sich zumindest von ihrer Leitungsebene her verhält. Was heißt das für die EKD? Was heißt das für die Ökumene?**

Uns liegt daran, den Kontakt zur russisch-orthodoxen Kirche nicht abbrechen zu lassen. Auch und gerade jetzt nicht. Die Kontakte haben immer bestanden, auch in den schwersten Krisenzeiten des Kalten Kriegs. Wir hoffen, dass es eine Zeit nach diesem Krieg geben wird, und dann soll es die Kontakte weiter geben. Die russisch-orthodoxe Kirche ist kein einheitliches Gebilde, es gibt dort unterschiedliche Traditionen und Stimmungen, auch unterschiedliche Nähe zum und Abhängigkeiten vom russischen Staat. Ich wage von außen kein Urteil, wie sich die russisch-orthodoxe Kirche jetzt verhalten sollte – und wohlfeile Ratschläge oder gar Appelle halte ich für übergriffig.

**Und was ist mit Patriarch Kyrill?**

Was der Moskauer Patriarch Kyrill über den Krieg in der Ukraine, den er ja nicht so nennt, verurteilt, ist unerträglich. Den verbrecherischen Angriff auf die Ukraine eine göttliche Mission zu nennen, halte ich für Hohn und Häme und für eine schlimme Gotteslästerung. Hier muss in aller Klarheit widersprochen werden. Patriarch Kyrill steht allerdings, wie gesagt, nicht für die gesamte russisch-orthodoxe Kirche. Er hat eine große Nähe zu Präsident Putin, womöglich auch eine starke Abhängigkeit von dessen Gunst. Und es gibt viele, wirklich viele russisch-orthodoxe Priester, die sich zusammengetan haben und in einer Unterschriftenaktion deutlich gegen diese Sicht des Krieges opponieren. In Deutschland dürfen wir offen sa-

„Unser Osterjubiläum wird in diesem Jahr eher gedämpft sein.“

gen, was wir denken. Das ist in Russland nicht so. Dies sollten wir nicht vergessen und uns mit allzu leichtfertigen Urteilen zurückhalten.

**Nach dem Karfreitag kommt das Osterfest. Was bedeutet Ihnen das in dieser Zeit?**

Unser Osterjubiläum wird in diesem Jahr eher gedämpft sein. Es lohnt sich, noch einmal die Ostergeschichten in der Bibel zu lesen: Diese Geschichten beginnen ausnahmslos in der Dunkelheit. Sie beginnen mit zaghaften, leisen Tönen, sie enden mit Furcht und Zittern. Die Frauen, die als erste ans leere Grab Jesu kommen, erschrecken und bekommen es mit der Angst zu tun. Sie sagen niemandem etwas weiter, weil sie glauben, das alles sei eine Chimäre, ein Hirngespinnst. Die Botschaft vom Sieg des Lebens trifft ursprünglich in eine ähnlich verängstigte und verzweifelte, von Not und Tod überschattete Situation, wie wir sie gerade erleben. Der Tod scheint sämtliche Punkte zu machen, er bleibt als alleiniger Sieger auf dem Feld, frisst und verschlingt alles. Die Botschaft vom Sieg des Lebens kommt als unglaublich daher, im wahrsten Sinne des Wortes. Und es braucht lange, sehr lange, bis sie wirklich ankommt. Zurzeit zieht sich der Eindruck, der Karfreitag habe sich, der Karsamstag noch länger, bis endlich Ostern wird.

**Ist das anders als im letzten Jahr?**

Wegen der Pandemie haben wir die letzten beiden Jahre Ostern nicht in voll besetzten Kirchen feiern können. Jetzt legt sich auf diese Erfahrung zusätzlich das Kriegsgeschehen in Europa mit all den fürchterlichen Todesbildern. Womöglich wird uns die Osterbotschaft mitten darin umso intensiver erreichen. Leise und gebrochen, aber stark. Der Glaube daran, dass nicht Hass und Gewalt das letzte Wort haben werden, sondern das Leben – dieser Glaube ist es doch, der uns jetzt auch Kraft gibt, durchzuhalten und Zeichen des Lebens zu setzen. Dieser Glaube ist überlebenswichtig. Gerade in diesem Jahr sind wir der Welt die Osterbotschaft schuldig. Wir sind sie den vielen Getöteten, den vielen Opfern schuldig. Und nicht zuletzt dem lebendigen Gott selbst. Wer österliche Hoffnung in sich trägt, mag Kraft finden, unerschütterlich nach Mitteln und Wegen zu suchen, die diesen Krieg beenden.

Das Gespräch führte Benjamin Lassiwe.

## Ukraine kritisiert Versöhnungsgeste des Papstes

Kiew römisch-katholischer Bischof Witalij Krywyzkyj kritisiert, dass am Karfreitag beim traditionellen Kreuzweg mit Papst Franziskus in Rom eine ukrainische und eine russische Familie gemeinsam das Kreuz tragen sollen. „An sich ist die Versöhnungsgeste gut, aber ihre Einzelheiten werden für jene unverständlich und nicht hinnehmbar sein, die jetzt unter dem Aggressor leiden“, schrieb der Bischof. Deshalb gab es in der Ukraine eine „so starke Resonanz“ auf die Pläne des Vatikans. Er hoffe, dass die Organisatoren den Ablauf des Kreuzwegs noch korrigieren und weitere Kontroversen vermeiden könnten, so Krywyzkyj. Er teile die Ansicht vieler ukrainischer Landsleute, „dass die Thematik der 13. Station des Kreuzwegs eher Schmerz verursacht, als die Krieg führenden Völker vereint, zumal Russland seine Angriffspläne nicht stoppt“.

Die Texte zum traditionellen Kreuzweg am Karfreitag vor dem Kolosseum haben in die-

sem Jahr mehrere Familien verfasst. Der Text zum Tod Jesu am Kreuz soll von je einer russischen und einer ukrainischen Familie vorgelesen werden. In dem Text heißt es unter anderem: „Warum hast du uns im Stich gelassen? Warum hast du unsere Völker im Stich gelassen?“ Während des Abschnitts sollen sie auch gemeinsam ein Kreuz tragen.

In einem Interview berichteten die beiden Frauen der Familien, wie sie sich wenige Wochen vor Kriegsausbruch auf der Palliativstation eines römischen Krankenhauses kennenlernten. Wenige Tage nach Kriegbeginn hätten beide gemeinsam Dienst gehabt, berichtet die Ukrainerin Irina. Mit Tränen in den Augen habe Albina, die russische Kollegin, sie um Vergebung gebeten. „Ich konnte sie nicht trösten“, so Irina, „obwohl sie mit all dem doch nichts zu tun hatte.“

Dennoch hatten bereits der ukrainische Botschafter beim Vatikan, Andrij Jurasch, und der griechisch-katholische Großerbis-

chof von Kiew, Swjatoslaw Schewtschuk, die Pläne des Vatikans kritisiert. „Ich halte diese Idee für nicht ratsam und zweideutig, da sie den Kontext der militärischen Aggression Russlands gegen die Ukraine nicht berücksichtigt“, so Schewtschuk. Dagegen verteidigte Antonio Spadaro, Chefdeputierter einer Jesuiten-Zeitschrift und Vertreter des Papstes, die geplante Geste: Franziskus sei Seelsorger, kein Politiker. „Er handelt im Geist des Evangeliums und der Versöhnung, auch gegen jede sichtbare Hoffnung“, schrieb Spadaro.

Papst Franziskus ging bei seiner Generalaudienz am Mittwoch auf die Kritik nicht direkt ein. Er betonte aber den wesentlichen Unterschied zwischen politisch-weltlichen Friedenskonzepten und dem von Jesus Christus. Gottes Friede sei unbewaffnet, folge „dem Weg der Sanftmut und des Kreuzes“, so Franziskus. Damit hätten Menschen durchaus Schwierigkeiten. KNA